

KAFKA IST KEIN RÄTSELHAFTER AUTOR

Streitschrift wider eine hartnäckige Fehleinschätzung

© Gerhard Rieck 2018

Kafkas Texte sind nicht undeutbar, und ihre Rätselhaftigkeit ist nur eine vordergründige. Die Literatur dieses Autors ist zwar vielschichtig, aber letztlich einsinnig – sie hat viele Bedeutungsebenen, aber eine davon ergibt einen führenden Sinn, ein eindeutiges Zentrum, einen einfachen Kern, repräsentiert die wirkende Substanz und transportiert eine für uns Menschen wichtige Botschaft.

Das Urteil der akademischen Deuter lautet anders: Kafkas Texte sind unergründbar rätselhaft, sie entziehen sich einer eindeutigen Interpretation, ihre zahlreichen Schichten ergeben keinen einsinnigen Zusammenhang, und die Frage nach ihrer Bedeutung muss offen bleiben; und all das ist gut so.

Diesem Urteil widersprechen allerdings gewichtige Argumente. Kafkas Romane und Erzählungen sind aus einem Guss, sie sind durchdrungen von derselben Atmosphäre und sie sind von derselben Stimmung geprägt – vom „Kafkaesken“. Die Figuren ähneln einander, weisen ähnliche Charakterzüge und Persönlichkeitsmerkmale auf, verwenden ähnlichen Wortschatz und Satzbau, sind fast allesamt kühl, wenig empathisch, wenig hilfsbereit. Die Handlungsmuster der Texte variieren wenig, der Handlungsablauf mündet in der Regel in Hoffnungsarmut oder gar Hoffnungslosigkeit.

Die Hilflosigkeit der Deutungen

Ein solch monolithisches Werk weist auf die Möglichkeit einer einheitlichen und klaren Deutung, und die überzeugende, weltweite Wirkung dieses Werks weist auf einen zentralen, allgemein (eventuell unbewusst) verständlichen Sinn. Um ihn herum mögen sich, Kafkas wachem Beobachtungsgeist geschuldet, viele periphere Bedeutungsornamente ranken, jedoch um einen zentralen Nukleus herum, ihm dienend, auf ihnweisend und ohne besondere eigene Relevanz.

Diese Feststellung wird von Kafka selbst bestätigt, wenn er des Öfteren ausgerechnet einflussreiche Deutungsschulen desavouiert, wenn auch bislang ohne Erfolg. Sein Jahrhundertroman „Der Prozess“ wird noch immer als Auseinandersetzung eines Individuums mit einem staatlichen Unterdrückungssystem interpretiert, obwohl der Dichter noch auf den letzten Seiten unmissverständlich klarstellt, dass es sich bei dem Josef K. verfolgenden Gericht nicht nur nicht um ein staatliches handelt, sondern dass der Staat dem Josef K. sogar gegen dieses Gericht beistehen würde, wenn es K. nur wollte – er will aber nicht.

Und der Ansicht, der Jude Kafka würde sich in seinen Texten vorrangig auf das Judentum beziehen, widerspricht der Dichter, indem er viele seiner Hauptfiguren ausgerechnet mit Jesus, dem christlichen Gottessohn analogisiert oder gar identifiziert, ganz massiv etwa im zweiten Jahrhundertroman, „Das Schloss“. Dessen Hauptfigur K. ist ein Landvermesser (schon das „mess“ in K.s Berufsbezeichnung klingt an „Messias“ an), der wie Jesus die erste Nacht seines (Roman-)Lebens auf Stroh schlafend in einer Herberge verbringt und dessen Bote Barnabas heißt wie der Apostel der Bibel, der die christliche Botschaft zu überbringen hatte. Kafka schätzte Dostojewski, dessen Roman „Die Brüder Karamasow“ die „Legende vom Großinquisitor“ enthält, in der Jesus wieder erscheint und von der Kirche zurückgewiesen wird, wie der im Schlossdorf erscheinende „Messias“ K. von der Schlossbürokratie.

Aber Kafka ist sowenig ein „christlicher“ wie ein „jüdischer“ Autor. Wenn er Außenbezüge in seine Texte einarbeitet, dann unterwirft er sie seinen eigenen Intentionen. Die Jesus angeglichenen Figuren dienen ihm lediglich der Darstellung einer spezifischen Vater-Sohn-Problematik, aber sie feiern keine Auferstehung, werden nicht gottgleich, sind keine Hoffnungsträger und können niemanden erlösen, nicht einmal sich selbst.

Der Sinn der Texte

Wenn Kafkas Texte also nicht von vielschichtigem Sinnschwund geprägt sind, wo liegt dann ihre wirkliche Bedeutung, was können sie uns sagen? Eine solche Bedeutung müsste jedenfalls in allen Hauptwerken aufzufinden sein, denn die Einheitlichkeit seiner Literatur fordert, dass sich ihr Sinn in jedem einzelnen wichtigen Text manifestiert. An dieser Forderung scheitern ja alle gängigen Deutungsmuster, weil sie sich jeweils nur in einige wenige Texte zwängen lassen, an den meisten anderen aber abprallen.

Das verbreitete Urteil über Kafkas Werk sieht in diesem vorwiegend die Auseinandersetzung eines Individuums mit einer äußeren Macht, sei sie unpersönlich – das Schicksal, die Aporien des Lebens, die Existenz an sich, die Moderne, der Kapitalismus, die Bürokratie, der Totalitarismus etc., oder sei sie persönlich – Gott, ein Handlanger einer Macht, ein einfühlungsloser Mensch.

Um Kafkas Werk zu verstehen, muss die Perspektive aber gewechselt werden: Dieses Werk ist die Beschreibung des Kampfes zwischen unversöhnlich gegensätzlichen Persönlichkeitsanteilen, es schildert keinen äußeren Kampf, sondern einen inneren. Die Figuren sind nur scheinbar selbständig, in Wahrheit aber inkompatible Anteile ein und derselben Figur (nur weibliche Figuren bilden da eine Ausnahme, und auch das nicht immer). Kafka ist der Dichter der inneren Feindseligkeit.

Der Kampf ist allgegenwärtig in diesem Werk. Gekämpft wird selten (aber doch) körperlich, sondern meist mit subtiler oder grober psychischer Gewalt, die sich oft in Vorwürfen, Abwertungen und Zurückweisungen äußert. Ein K. kämpft so mit einzelnen Vertretern einer Hierarchie (in den Romanen), ein Sohn kämpft mit seinem Vater („Das Urteil“), ein Bruder mit seiner Schwester („Die Verwandlung“), ein Arzt mit seinem Pferdeknecht („Ein Landarzt“), ein Forschungsreisender mit einem sadistischen Offizier („In der Strafkolonie“), eine unsichere Figur mit sich selbst („Ein Hungerkünstler“, „Ein Bericht für eine Akademie“, „Forschungen eines Hundes“, „Der Bau“ etc.).

Und immer ist der Kampf mehr oder weniger unbarmherzig und kompromisslos, und er endet meist mit dem (gewaltsamen oder „freiwilligen“) Tod oder der Marginalisierung eines der Gegner. Diese vertreten immer wieder die reinen oder auch nur die angedeuteten Gegensätze aktiv und passiv, Macht und Ohnmacht, Triebhaftigkeit und Askese, Sexualität und Enthaltensamkeit, Sadismus und Masochismus. Kafka variiert nur Kampfverlauf und Kampfausgang, er lässt meist den Mächtigeren siegen, nur in den wenigen optimistischeren Texten überlebt der zunächst Ohnmächtigere.

Nur dieses Deutungsmuster bestimmt alle wichtigen Texte Kafkas, nur diese oft gnadenlose Auseinandersetzung prägt alle seine Hauptwerke. Mal arbeitet sie der Dichter subtil heraus, mal verwendet er sozusagen den Holzhammer, immer aber ist ihm die Schilderung der leidvollen Abwesenheit von Verständnis und Respekt, von Empathie und Wohlwollen füreinander wichtig. Das macht dieses Werk so düster, lässt das Lachen über den stellenweise aufflackernden slapstickartigen Humor im Hals stecken bleiben. Die Lächerlichkeit vieler Figuren und die Unangemessenheit ihres Verhaltens erlaubt dem Leser nämlich keine entlastende Distanzierung, sondern verstärkt im Gegenteil das ihn berührende Unheimliche.

Einheit der Figurenwelt

Was spricht aber für eine Deutung des Werks als Beschreibung eines Kampfes nicht zwischen verschiedenen Figuren, sondern zwischen Persönlichkeitsanteilen? (Kafkas erster bedeutenderer Text heißt im Übrigen „Beschreibung eines Kampfes“, sein Titel ist programmatisch.) Nun, Kafka verwendet gleich mehrere Methoden, um die Einheit seines Textpersonals zu konstituieren. Er gibt ihnen gleiche oder ähnliche Namen, versteckt seinen eigenen in den Namen vieler Figuren, lässt sie dieselben Berufe ausüben wie er selbst (Beamter, Schreiber, Künstler), vergibt dieselben Vornamen gleich an mehrere Figuren gleichzeitig, verwechselt seine Figuren (im Rohmanuskript) sogar textübergreifend miteinander, „verdoppelt“ sie in den zahlreichen Binnenerzählungen der Romane, lässt sie in extreme körperliche Nähe zueinander geraten und absurd überhäufig am oder im Bett begegnen (dem Ort, an dem wir Menschen am längsten mit uns selbst konfrontiert sind).

Und er gibt ihnen ähnliche Wesensmerkmale mit und lässt sie ähnliche Sprachmelodie, Satzbau und Wortschatz verwenden – einfache Leute auf der einen und Arrivierte auf der anderen verwenden bei ihm die gleiche gepflegte Sprache. Und manchmal ist die gemeinsame Identität überhaupt evident, wie in seiner Erzählung „Ein Landarzt“, welche Stevensons Novelle von Dr. Jekyll und Mr. Hyde aufgreift, in welcher der Kampf zweier inkompatibler Persönlichkeitsanteile ebenso zweifelsfrei wie modellhaft geschildert wird.

Wie subtil Kafka Figureneinheit herstellen kann, zeigt sich beispielhaft zu Beginn und am Ende des „Prozess“-Romans. Verhaftet wird Josef K. von zwei Wächtern des Gerichts mit den Namen Franz und Willem – diese Trias heißt also Franz, Josef und Willem (= Wilhelm) wie die eng verbündeten Kaiser im Ersten Weltkrieg; und zur Richtstätte geführt wird er von zwei Häschern des Gerichts – diese Trias wieder schildert Kafka so: „K. ging straff gestreckt zwischen ihnen, sie bildeten jetzt alle drei eine solche Einheit, dass wenn man einen von ihnen zerschlagen hätte, alle zerschlagen gewesen wären.“ Deutlicher geht es nicht mehr ...

Form und Inhalt, Leben und Werk

Interessant ist übrigens zu beobachten, dass der Inhalt der Texte auch ihre Form mitbestimmt. Nicht nur die Figuren kämpfen gegeneinander, sondern auch Satzteile, Sätze und Textabschnitte, ja ganze Texte widersprechen oder relativieren einander, aber alle diese gegensätzlichen Elemente behandeln immer das gleiche Thema, wenn auch in Variationen. Zahllos sind die Beispiele, in denen Kafka im ersten Satzteil etwas be-

hauptet, was er im zweiten Teil in Frage stellt, und zahlreich die Texte, in denen der zweite Teil den ersten auf den Kopf stellt (die „Wendepunkttexte“). Kafkas so bewundernswert prägnante und dabei so genussvoll zu lesende Sprache ist von diesen Ambivalenzen geprägt – ordnet sich hier nicht auch die Ästhetik dem Inhalt unter?

Wie bei kaum einem anderen Autor durchdringen einander bei Kafka Leben und Werk. Dieser offensichtliche Zusammenhang legt nahe, dass Kafkas seelische und emotionale Zustände seine Literatur prägen. Doch die aus der Biographie sich ergebenden Deutungen sind bei den meisten akademischen Deutern verpönt. Literaturwissenschaft bevorzugt gerne Rätsel vor Lösungen, bewertet Fragen höher als Antworten. Um die Geheimnisse von Kafkas Literatur vor dem Zugriff des Bewusstseins zu retten, wird daher postuliert, dass Seelenzustände die Texte eines Dichters lediglich anstoßen, nicht aber bestimmen können und ein Künstler im Schaffensprozess seine persönlichen Voraussetzungen in einem „Transformationsprozess“ hinter sich lässt und etwas erschafft, was von ihm eigentlich unabhängig wird, was ihn übersteigt.

Doch die Annahme, dass ein wie Kafka lebenslang von seelischen Bedrängungen geplagter Mensch in seinen oft unter Schreibzwang verfassten Texten sich von seinen Problemen emanzipieren und in vorgeblich „höhere Sphären“ abheben kann, ist von atemberaubender Naivität, insbesondere dann, wenn sich zeigt, dass Kafka bis an sein Lebensende immer wieder dieselben ersichtlich aus seiner Biographie stammenden Themen umkreist.

Wie können wir auch über uns hinauswachsen, solange wir noch in uns selbst verfangen sind? Auch ein Dichter ist nur ein Mensch.

Die Größe Kafkas

Warum ist nun aber die Botschaft der Literatur Kafkas so wichtig für uns Menschen?

Weil wir allzusehr geneigt sind, innere Konflikte zu leugnen und unerwünschte Persönlichkeitsanteile nach außen zu projizieren und dort abzuwerten oder zu bekämpfen, um uns dann selbst einheitlich und gut fühlen zu können. Extrem nach diesem Muster handeln politische Ideologen, Nationalisten, Rassisten, Sexisten, Homophobe, Xenophobe, Kriegstreiber, Extremisten, Terroristen etc. In die Nähe dieser Wahrheitsflüchtlinge sollten sich Germanisten nicht begeben.

Die Größe Kafkas liegt aber darin, dieses Muster zu denunzieren, sowie auch seine Ursachen aufzudecken, die – kurz gesagt – im Erleben des Ausgeschlossen-Werdens und Ausgeschlossen-Seins liegen (Kafkas „Helden“ sind fast immer durch andere Ausgeschlossene bzw. sich selbst Ausschließende). Der Dichter verhandelt nicht die unvermeidbaren, sondern die vermeidbaren Probleme des Mensch-Seins, er ist kein abstrakter, sondern ein sehr konkreter Schriftsteller.

Und angesichts der Tatsache, dass viel zu viele vermeidbare menschliche Konflikte und die daraus entspringenden Leiden auf dem oben geschilderten Handlungsmuster beruhen, kann die Weigerung, sich auf diesen Kern des Kafka'schen Œuvres zu konzentrieren, nur zutiefst bedauert werden.

Gerhard Rieck, geb. 1947, lebt in Wien als freier Publizist

Veröffentlichungen zu Kafka:

„Kafka konkret – das Trauma ein Leben“ (1999),
„Franz Kafka und die Literaturwissenschaft“ (2002),
„Kafkas Rätsel“ (2014)

Kafka-Website „Franz Kafka konkret“ (<http://kafka.drnet.at>)

Vorträge zu Kafka:

Sigmund Freud-Museum, Wien (Berggasse 19)
Universität von Virginia, Charlottesville, USA
Österreichische Gesellschaft für Literatur, Wien